

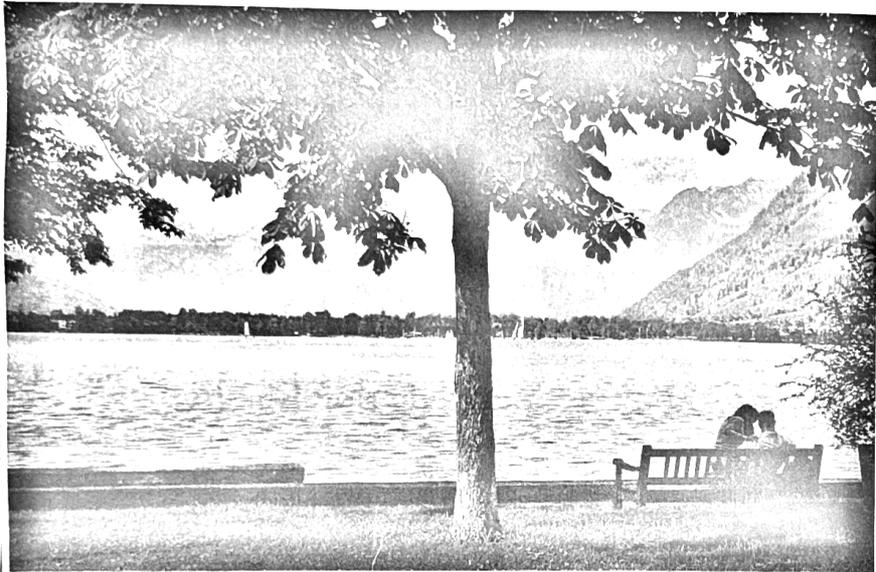
Das Wirt schon

Theater in der Stube und Lesungen im Biergarten: Ein Gasthaus bringt Kultur nach Zell am See / Von Andreas Lesti

Zell am See, dieser österreichische Ort im sogenannten Innersberg, also mitten drin in den Alpen, ist für so manches bekannt. Für seine Nahezugehörigkeit zum Beispiel seine Vereinnahmung durch die Familie Porsche und natürlich auch für seine Skipisten. Eher nicht bekannt ist Zell am See für seinen Kulturbetrieb, und das wiederum liegt auch daran, dass zwischen Tourismus und Kapitalismus wenig Raum für das Schönegeistige bleibt. Aber ein bisschen eben doch, denn es gibt in Zell auch noch den Steinerwirt.

Der Steinerwirt steht direkt an der Ortschaftsmitte zwischen Sportgeschäft und Kirche, Ferry-Forschung-Kongresscenter und Tankstelle. Es ist ein für Pinzgauer Verhältnisse einen Tick zu modern wirkendes Haus mit grauer Fassade auf der in dunkelgrauen Lettern zu lesen ist „Steinerwirt 1493 wurde das Haus kultur hoel“. Das ist schon ein erster dezenter Hinweis darauf, dass der Zeller Alltag hier einen etwas anderen Anstrich hat. Und wer denkt, er kann abends in der ganz traditionell gehaltenen Gaststube zwischen holzvertäfelten Wänden, Ölgemälden und Kruzifixen in Ruhe eine Halbe Bier trinken und ein Schmauzl essen, der hat, wie man so schön sagt, die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Zell am See ist ein Tourismusort, ein Ort also, der zur gleichen Zeit modern und idyllisch, traditionell und unecht wirkt. Es gibt dort ein Grandhotel und eine Eisenbahn, weil der Kaiser den See gern geliebt hat. Es gibt den Treibholzverkauf und Schädel an den Cafés, wo „Herzlich willkommen“ erst auf Kyrrilisch und dann auf Deutsch steht. Es gibt einen Sessellift, der



Für graue Zellen am See: Als der Steinerwirt Johannes Schwanninger (Bild Mitte unten) aus New York zurückkehrte, brachte er die Kultur mit – „ein Fitzcarraldo-Projekt“, wie er sagt.

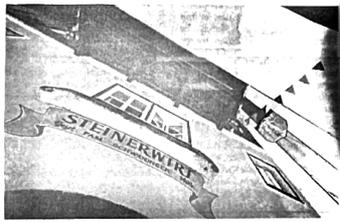


Foto: Jan Radner

Amerikaner direkt aus dem Ort nach oben in die Berge bringt. Und es gibt Taxifahrer, die davon leben, verschleierte Touristen aus den Arabischen Emiraten zu den Krimmler Wasserfällen oder zur Gletscherbahn zu fahren. Die führt hinauf zum Kitzsteinhorn, wo es auch im Sommer Gletscheres gibt und die erstauerten Schachs sich beim Schneeballkneten die Finger abreiben. Und was es sonst noch über Zell am See zu sagen gibt, hat der Schriftsteller Wolf Haas, der im nachbarten Maria Tam aufgewachsen ist, in „Auferstehung der Toten“ so formuliert: Von Amerika aus betrachtet, ist Zell am See ein Wägenpark. Irgendwo mitten in Europa.

Aber vom Pinzgau aus gesehen, ist Zell die Hauptstadt des Pinzgaus. Zehntausend Einwohner, dreißig Dreitausender, achtundfünfzig Läden, ein See. Im Buch erfahren dann die Touristen im Lift und die Tankstelle fliegt in die Luft. Mittendrin in dieser Kunstwelt befindet sich also der Steinerwirt, als Gebäude und als Person. Die heißt Johannes Schwanninger, ist 36 Jahre alt und hat Augenbrauen, die unrande sind, ganz unterschiedliche Formen zu bilden: Striche, Trichter, Wellen und manchmal auch Berge. Das hängt immer davon ab, worüber man mit ihm spricht. Wenn man mit ihm über Zell spricht, sind diese Augenbrau-

en zunächst unglückselige Trichter. Aber sobald das Gespräch auf Literatur, Theater, Kunst kommt, dann verformen sich seine Augenbrauen zu so fröhlich geschwungenen Wellen, wie sie nur der Dampfer auf dem See verursachen kann. Das liegt daran, dass man den Steinerwirt als, und das ist für Zell am See eher ungewöhnlich, Intellektuellen bezeichnen kann.

Johannes wuchs zwar mehr oder weniger im Steinerwirt, dem Gasthaus seiner Eltern, auf, doch interessierte er sich schon als Kind mehr für die Wissenschaft als für die Wirtschaft, mehr für die große Gesetzwelt als für Zell am See. Deswegen ging er nach Salzburg

und Internat, dann nach Rom zum Philosophie- und schließlich – gemeinsam mit seiner heutigen Frau Gunda – nach New York zum Psychologiestudium und zur Promotion in Biopsychologie. Von dort aus geschah, wurde Zell am See immer mehr zum „winzigen Punkt“, wie ihn Wolf Haas beschreiben hatte. Doch es kam alles anders, und der „winzige Punkt“ lehrte am 2. April 2004 mit einer Macht, wie sie nur sehr tragische Geschichten entfalten können, in Johannes und Gundas Schwanningers Leben zurück.

An jenem Tag kamen Johannes' Vater, damals der Steinerwirt, sein Bruder, damals designierter Nachfolger, und seine jüngere Schwester

bei einem Flugzeugabsturz ums Leben. Der Vater, ein erfahrener Pilot, war selbst geflogen und hatte sich im Sichtflug Richtung Graz am Verlauf einer Straße orientiert. Als das Wetter plötzlich umschlug und sie nichts mehr sahen, zerstückelte die Maschine an einem Berg.

Tage lange Schockstarre. Monate lang Trauer. Und dann irgendwann und nachgedungen: Gedanken über die Zukunft. Wie sollte es weitergehen in Zell am See? Was wird aus dem Steinerwirt? Würde Johannes aus New York zurückkehren?

Fortsetzung auf Seite V2

Fortsetzung von Seite V1

Das Wirt schon

„Meine Frau und ich haben ein Jahr lang Gespräche geführt und beinahe schon wissenschaftlich analysiert, ob wir das machen könnten“, erinnert er sich. Und in all dem Grübeln kristallisierte sich heraus, „dass wir in Zell am See nur mit Kultur existieren können. Und das würde nur gehen, wenn wir sie selbst schaffen.“ Wenn es also, so die Überlegung, zurückgehen, dann würden sie aus dem Steinerwirt etwas Anderes, Kulturelles und damit für Zell etwas völlig Neues machen. Schwanninger nennt es „ein Fitzcarraldo-Projekt“.

Sie ließen den Südflügel des Hauses umbauen, die Fassade modern gestalten, das Interieur von hellem Naturholz prägen – und sprachen schon mit der neuen Optik ein junges und urbanes Publikum an. Die Gaststube allerdings ließen sie so, wie sie schon immer war. Und sie konzipierten ein welt-

offenes Kulturprogramm. Im Treppenhäus wurde Kunst ausgestellt und im Kastaniengarten gelesen. Der Autor Martin Suter war der Erste, den Schwanninger nach Zell am See locken konnte, und weil sich überraschenderweise 150 Menschen zur Lesung anmeldeten, konnte sie nicht in der Gaststube, sondern nur im Kastaniengarten stattfinden. Mit Wolldecken, Heizpilzen und Glühwein – weil es Ende Oktober war. Aber genau deswegen ist der Abend mittlerweile so eine Art Gründungsmythos des neuen Steinerwirts. Die Geschichte erzählte sich herum, und dann kamen Menschen nach Zell am See, die Ingrid Noll, Eva Menasse, Josef Haslinger, Thomas Glavinic, Michael Kohlmeier, Martin Pollack, Arno Geiger und Franzobel hießen. Aus dem Steinerwirt wurde ein Fixpunkt der österreichischen Gegenwartsliteratur. Und nun wird dort auch noch Theater gespielt.

Weiβig

war sechs Jahre lang Intendant am Stadttheater in Erfurt, bis er vor einem Jahr seiner Frau ins Pinzgau gefolgt war, in diese, wie er sagt, „kulturell ausgemergelte Region“.

„Hier gibt es ja nichts. Die Leute hier haben ja hundert Jahre kein Theater gesehen. Es ist verriet, aber die können hier alle nur Ski fahren“, sagt er und lacht. In seiner Ratlosigkeit hat er im Nachbarort Saalfelden einen Volkshochschulkurs für Schauspieler angeboten. Zwölf Leute waren dabei, und Weißig war überzeugt, sie danach nie wieder zu sehen. Doch die Teilnehmer wollten weitermachen und trafen sich später mit Weißig zum Improvisationstheater, der das irgendwann Johannes Schwanninger erzählte, der wiederum die Sache mit dem Thomas-Bernhard-Guerrilla-theater vorschlug.

Man sprach über den doppelten Bruch der Konventionen; den Bruch des Theaters im Wirtshaus in Zell am See – und noch mal über die Befürchtungen, die man vor der Aufführung hatte: Die reichsten von „Die-Leute-merken-es-überhaupt-nicht“ bis „Sie-stehen-auf-und-raufen-Heil-Hitler“, erzählte Schwanninger. Bernd Weißig wurde glücklich und kündigte an, dass er mit seiner Theatergruppe durch die Wirtschaften des Pinzgaus touren will. Über die Kulturlosigkeit der Region schimpfte er nur noch ein bisschen. „Wirtshaus und Kultur“, sagte Schwanninger mit großem Selbstverständnis und geschwungenen Augenbrauen, „gehören für mich zusammen – schon allein weil Kultur das Gesprächsniveau hebt.“

Mit dem guten Gefühl, etwas Besonderes erlebt zu haben, verließen sie später den Steinerwirt und verschwand mit einem Gedanken in der kühlen Nacht: Es wird.